

Zitierhinweis

Jäger, Jens: review of: Wolfgang Hesse (ed.), Die Eroberung der beobachtenden Maschinen. Zur Arbeiterfotografie der Weimarer Republik, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte, 2016, 01_02_03, DOI: 10.15463/rec.1314927135, downloaded from Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Wolfgang Hesse (Hrsg.), Die Eroberung der beobachtenden Maschinen. Zur Arbeiterfotografie der Weimarer Republik (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 37), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012, 491 S., kart., 54,00 €.

Was ist eigentlich ein „Arbeiter“? Landläufig jemand, der abhängig beschäftigt manuelle Arbeit in der Produktion verrichtet. Gegenwärtig gilt es als problematisch, Arbeiter eindeutig von anderen abhängig Beschäftigten (Angestellten) zu unterscheiden. Auch wenn diese Unterscheidung in den 1920er- und 1930er-Jahren einfacher war, so ist es doch nicht unbedeutend, die Definitionsfrage anzuschneiden. Gleiches gilt auch für den Begriff „Fotografie“. Auch hier ist landläufig die apparative Bilderproduktion mittels einer optischen Vorrichtung und Projektion auf eine lichtempfindliche Schicht mit anschließender Erstellung beziehungsweise wiederholbaren Zurschaustellung eines (materiellen) Bilds gemeint. „Arbeiterfotografie“ wäre dann die apparative Bilderstellung durch eine bestimmte soziale Gruppe, die einem kommunikativen Zweck dient; oder, wie es Rudolf Stumberger sehr allgemein ausdrückt: „Angehörige der sozialen Klasse der Arbeiter [arbeiten] selbst am Bild ihrer sozialen Klasse“ (S. 437). Hier schwingt mit, dass nicht die soziale Zuordnung entscheidend ist, sondern ein entsprechendes Klassenbewusstsein. Damit ist der eigentliche Gegenstand des Bandes angesprochen: Es geht um die KPD-nahe organisierte „Arbeiterfotografie“ der Weimarer Republik und ihr Schicksal in der frühen NS-Zeit mit einem geografischen Schwerpunkt auf Sachsen. Ferner um deren Historiografie in DDR und Bundesrepublik, sowie auch um die „Arbeiterfotografie“, wie sie in den 1970er-Jahren in Westdeutschland wieder entstand. Der von Wolfgang Hesse herausgegebene Band „Die Eroberung der beobachtenden Maschinen. Zur Arbeiterfotografie der Weimarer Republik“ fasst die Ergebnisse eines von Manfred Seifert geleiteten DFG-Projekts mit dem Titel „Das Auge des Arbeiters. Austausch Deutschland – Sowjetunion und DDR-Museumpolitik“ (2008–2012) zusammen.

Der Band ist in vier Abschnitte gegliedert: Ein Prolog stellt das DFG-Projekt vor. In „Fallstudien“ werden acht Einzelthemen vorgestellt. „Historisierungen“ befasst sich in sechs Aufsätzen mit dem Umgang mit dem Erbe der Arbeiterfotografie in DDR und Bundesrepublik sowie im vereinigten Deutschland nach 1990. Als Abschluss stellt der Kulturwissenschaftler Bernd Jürgen Warneken einen Epilog vor, der Thesen zur kulturanthropologischen Arbeiterforschung zur Diskussion stellt, wobei er einräumt, dass diese nicht direkt auf Arbeiterfotografie bezogen seien. Der Anhang wird durch ein ausführliches und sinnvolles Sachregister gebildet.

Der Band fasst den Forschungsstand zusammen, stellt bislang wenig genutzte Quellenbestände vor, behandelt implizit einschlägige Publikationen, darunter als bekannteste „Der Arbeiter-Fotograf“ sowie die 1926 gegründete „Vereinigung der Arbeiter-Fotografen Deutschlands“ (VdAFD). Ziel der KPD-nahen Arbeiterfotografie war es, die bürgerliche, kleinbürgerliche Praxis der Fotografie zu überwinden und den sich seiner Klassenlage bewussten Arbeiter anzuleiten, Bilder zu produzieren, die seine Lebens- und Arbeitswelt so abbildeten, dass damit der politische Kampf unterstützt und vorangetrieben werden sollte. Insofern war es nur eingeschränkt ein dokumentarisches Projekt. Im Verständnis ihrer historischen Organisatoren war Arbeiterfotografie eben nicht das Fotografieren von und für Arbeiter, sondern sollte eine deutlich andere Form der Fotografie etablieren, was Ziel und Ästhetik, aber auch was Motive und Akteure betrifft. Daher wäre es verfehlt – und in dem Band geschieht dies auch nicht –, die organisierte Arbeiterfotografie und deren einschlägige zeitgenössische Publikationsmedien mit „Arbeiterfotografie“ gleichzusetzen. Dazu waren die in der Blütezeit etwa 130 Vereine mit etwa 2.000 bis 3.000 Mitgliedern nicht in der Lage, zumal auch in ihnen keineswegs eine homogene Ästhetik und Praxis herrschte. Das schlug sich in dem teils rüden Ton nieder, mit denen Fotografien von Arbeitern auch in der vereinseigenen Publikation abgekanzelt wurden. So zitiert Wolfgang Hesse in seinem sehr instruktiven, die Forschung zusammenfassenden Beitrag aus der Zeitschrift „Der Arbeiter-Fotograf“: „Es gibt überhaupt keine Arbeiterfotografen, genauer: sie haben restlos versagt“.¹ Und:

¹ H. Windisch, Nochmals: Gummiknüttel kontra Kamera, in: Der Arbeiter-Fotograf 3, 1929, S.127–132, hier: S.128.

„Es ist gerade für den Arbeiterfotografen höchst überflüssig, dass er Sonntags hübsche Dutzendbildchen knipst“². Bestätigt wird damit nochmals, was Alf Lüdtke schon vor über 20 Jahren feststellte, dass die Masse der fotografierenden Arbeiter sich mehr am Mainstream der Amateure orientierten als an politischen und agitatorischen Bedürfnissen von Parteien.³

Das Projekt und der Band blicken auch auf die Verbindungen mit der Sowjetunion und den Umgang mit dem Erbe. Offenbar prägte das sowjetische Vorbild die organisierte Arbeiterfotografie auch weniger, als bei der engen Verbindung der KPD in die Sowjetunion zu vermuten wäre – das zeigen die Beiträge von Ursula Schlude und Maria Gough. Ebenso wird im Aufsatz von Rolf Sachsse deutlich, dass in der DDR die „Arbeiterfotografie“ nicht den Stellenwert besaß, den sie möglicherweise in der Fotografiengeschichtsschreibung der DDR hätte einnehmen können.

Tatsächlich ist im Übrigen jeder Zweig der Amateurfotografie im 20. Jahrhundert so etwas wie ein Stiefkind der fotohistorischen Forschung gewesen, gleichgültig wo. Die proletarische Amateurfotografie war dabei zwar graduell etwas besser gestellt, was einerseits am frühen Interesse daran in der DDR lag, andererseits an der sozialhistorischen und arbeiter- sowie alltagsgeschichtlichen Forschung seit den 1970er- und 1980er-Jahren. Auch die gesellschaftlichen Veränderungen der späten 1960er- und 1970er-Jahre sowie der mediale Umbruch begünstigten die Forschung zu alternativen Mediennutzungen – das zeigt der Band anhand der Beiträge von Peter Badel, Wilhelm Körner und Rolf Stumberger. Hier ist der Band von zeithistorischem Interesse. Gerade Stumbergers Beitrag zeichnet die „Neue Arbeiterfotografie“ nach, wie sie sich in der Bundesrepublik in den frühen 1970er-Jahren bildete und verstärkt seit dem Umbruch 1989/90 mehr und mehr die Orientierung an proletarischer Kultur und kommunistischer Parteianlehnung verlor und sich stärker als zwar linke, aber vor allem „Engagierte Fotografie“ verstand.

Der Band bietet also einen guten Überblick zur KPD-nahen Arbeiterfotografie der 1920er- und 1930er-Jahre, fasst den Forschungsstand gut zusammen und weist auf Brüche und Lücken hin. Er eröffnet Einblicke in die sächsische organisierte Arbeiterfotografie (Aufsätze von Joachim Schindler und Korinna Lorz), liefert aber auch eine breitere Sichtweise und kann sogar als eine Art Einführung in die sowjetische Fotografie herangezogen werden (Aufsätze von Ursula Schlude und Maria Gough). Vor allem aber verknüpft der Band den historischen Befund mit zeithistorischen Überlegungen; zum einen bezüglich des Umgangs mit dem Erbe in DDR und Bundesrepublik, zum anderen was die Entstehung arbeiterfotografischer Bestände betrifft, wie sie in der Deutschen Fotothek zugänglich sind (Sylvia Metz). Einzelne Veteranen der Arbeiterfotografie werden vorgestellt, wie Walter Ballhause (Beitrag von Jörg Boström). Peter Badel widmet sich dem von ihm 1979 produzierten Dokumentarfilm über Ernst Thormann (1905–1984). Deutlich wird spätestens an dieser Stelle, dass die proletarische Arbeiterfotografie ein „männliches Geschäft“ gewesen zu sein scheint: Arbeiterinnen griffen nicht zur Kamera, oder vielleicht doch? Die Frage bleibt offen.⁴ Einzelaspekte, wie Olivier Lugons Überlegungen zur Idee des Kollektivs, die die fotografische Praxis der Arbeiterfotografen beeinflusste, sowie die Frage nach medialer Autonomie, die sich in der Konfrontation mit dem Staat niederschlug (Beitrag von Christian Joschke) eröffnen neue Forschungsperspektiven.

Deutlich wird, dass auch aus gegenwärtiger sozial- und kulturhistorischer Sicht geschlechterhistorische Perspektiven und Fragen zur (Alltags-)Fotografie von Arbeitern weiterhin ausgeblendet bleiben. Jenseits engerer KPD-Grenzen arbeitende Arbeiterfotografen bleiben im Dunklen. Gänzlich aus dem Fokus der Forschung fallen fotografierende Arbeiter ohne eine eher links orientierte politische Heimat, von rechten bis rechtsradikalen, das heißt NS-nahen Arbeitern ganz zu schweigen. So war das Projekt zwar nicht angelegt, doch drängen sich diese Fragen geradezu auf.

Ein oftmals leidiges Thema bei Publikationen mit fotografiehistorischem Fokus sind die Qualität und der Umgang mit den Abbildungen. Auch hier hat der Verlag sich zwar bemüht, doch sind die Abbildungen oftmals zu klein und etwas mehr direkter analytischer Bezug zu den Fotografien wäre in allen

² Ebd., S.129.

³ Alf Lüdtke, Industriebilder – Bilder der Industriearbeit? Industrie- und Arbeiterphotographie von der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre, in: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag 1, 1993, S. 394–430.

⁴ Manfred Seifert leitet seit 2013 ein DFG-Anschlussprojekt, welches unter anderem diesen Aspekt bearbeitet: „Arbeiterfotografie als bildwissenschaftliches Ausstellungskonzept. Rekontextualisierung in dinglichen und künstlerischen Überlieferungen“.

Beiträgen gut gewesen (positive Ausnahmen bilden unter anderem die Beiträge von Wolfgang Hesse, Olivier Lugon und Christian Joschke), da die Leserschaft nicht unbedingt nur aus fotohistorisch einschlägig Bewanderten gebildet wird, die sich diese Aspekte teils selbst ergänzen können. Immerhin hat das Projekt die Zugänglichkeit einschlägigen Materials im Internet ermöglicht: URL: <<http://www.arbeiterfotografie-sachsen.de/>> [21.3.2016].

„Die Eroberung der beobachtenden Maschinen. Zur Arbeiterfotografie der Weimarer Republik“ ist ein einführender Band zur organisierten Arbeiterfotografie der 1920er- und 1930er-Jahre. Er erschließt Material, wirft zahlreiche Fragen auf und ist somit eine gute Einführung in diesen wichtigen Aspekt der Fotografiegeschichte. Er bricht auch eine Lanze für alltagsgeschichtliche Zugänge, die zurzeit in der Geschichtswissenschaft in den Hintergrund geraten sind.

Jens Jäger, Köln

Zitierempfehlung:

Jens Jäger: Rezension von: Wolfgang Hesse (Hrsg.), Die Eroberung der beobachtenden Maschinen. Zur Arbeiterfotografie der Weimarer Republik (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 37), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81704>> [31.3.2016].